

Hans Ludwig Held wurde am 1. August 1885 in Neuburg an der Donau geboren. 1904 trat er bei der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München in den Mittleren Verwaltungsdienst ein. 1909 legte er die »Stadt- und Marktschreiberprüfung« ab. In dieser Zeit begann er mit dem Schreiben und der Veröffentlichung von Gedichtbänden, Tragödien und Romanen. 1911 gründete er zusammen mit Thomas Mann und Frank Wedekind den »Schutzverband deutscher Schriftsteller«. 1919 zog er für die Unabhängige Sozialistische Partei Deutschlands (USPD) in den Münchner Stadtrat ein, fand aber knapp zwei Jahre später sein eigentliches Betätigungsfeld: Am 3. Januar 1921 trat er sein Amt als Stadtbibliothekar an, das er insgesamt zwanzig Jahre innehatte – von 1921 bis 1933 und von 1945 bis 1953. Von 1945 bis 1953 war er außerdem Kulturbeauftragter der Landeshauptstadt München. In dieser Zeit hat er nicht nur das Münchner Bibliothekswesen, sondern die gesamte kulturelle Entwicklung der Stadt maßgeblich mitbestimmt.

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek



Hans Ludwig Held.

*Hans Ludwig Held um 1910
(Zeichnung von Sepp Frank)*



Hans Ludwig Held.

Hans Ludwig Held um 1950

Helmut Hanko

**»Großer Eingeweihter im
Gartenreich der Schriftwerke«**

Hans Ludwig Held – Eine Lebensbeschreibung

aliteravergag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

August 2005

Allitera Verlag

Ein Books on Demand-Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2005 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München/Kulturreferat

Münchener Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst unter Verwendung

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 3-86520-126-1

Inhalt

Vorwort	7
Hans Ludwig Held – eine Lebensbeschreibung	9
Ausgewählte Texte	45
Literarische Werke	45
Angelus Silesius	58
Okkultismus und Spiritismus	75
Volksbildung und Bibliothek	80
Der Kulturbeauftragte	89
Briefe	95
Hans Ludwig Held im Urteil der Zeitgenossen	108
Drei Gedichte	113
Footnotes	116
Auswahlbibliografie	118
Literatur- und Quellenhinweise	120

Vorwort

Dieses Buch über Hans Ludwig Held ist aus einer Lesung in der Monacensia-Sammlung zu seinem 50. Todestag, dem 3. August 2004, entstanden – an einem angemessenen Ort, da das Literaturarchiv der Landeshauptstadt München seine Entstehung Held verdankt und dessen Nachlass dort verwahrt ist. Es erhebt nicht den Anspruch, eine Biografie des für Münchens kulturelle Entwicklung im 20. Jahrhundert im Allgemeinen und für das städtische Bibliothekssystem im Besonderen so bedeutenden Mannes zu sein, sondern will ihn, seine Persönlichkeit und seine Leistungen dem Leser nur ein wenig näher bringen.

Leider ist es trotz des umfangreichen Nachlasses schwierig, diesen Hans Ludwig Held in seinen eigenen Texten einigermaßen authentisch zu erfassen: Seine philosophischen, theologischen und mystisch-okkultistischen Veröffentlichungen geben zwar Auskunft über sein profundes Wissen, sagen aber nur wenig aus über seine Persönlichkeit. Zudem, so die Schriftstellerin Ursula von Mangoldt,

»war er ... ängstlich und scheute sich trotz seines großen Ehrgeizes vor jeder Veröffentlichung eines neuen Buches, weil es von Wissenschaftlern schlecht kritisiert werden könnte«.¹

Dies mag neben seiner Arbeitsbelastung der Grund dafür sein, dass er in späteren Jahren kaum noch Größeres veröffentlichte, vor allem nicht über seine Bibliotheksarbeit oder seine kulturpolitischen Vorstellungen.

Auch Helds Briefe an die Bekannten und Freunde geben Temperament und Duktus ihres Verfassers nur sehr unvollkommen wieder. Warum, das erklärte er Dora Brandenburg in einem Brief aus der Zeit seiner besonderen Beanspruchung als Bibliotheksdirektor und Kulturbeauftragter so:

»Mein Leben ist in einer unerhörten Weise in häufig außerordentlich undankbarer Arbeit eingespannt.

Ich diktiere so zwischen Sitzungen und Besprechungen, so daß eigentlich in keinem meiner Briefe das herzliche Verhältnis klingt, das ich zu einzelnen meiner Freunde und nächsten Bekannten spüre.«²

Also bot es sich an, zur Ergänzung der schriftlichen Zeugnisse Hells auch Charakterisierungen durch Zeitgenossen heranzuziehen. Solche finden sich nun in größerer Zahl; denn unter denen, die in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in München mit Kultur zu tun hatten, gibt es wohl keinen, der Hans Ludwig Hell nicht begegnet wäre – und so gut wie keinen, auf den er nicht großen Eindruck gemacht hätte.

Hans Ludwig Held – eine Lebensbeschreibung

Großer Eingeweihter im Gartenreich der Schriftwerke« hat ihn Hans Carossa genannt, in Anspielung auf seine Tätigkeit als Bibliothekar ebenso wie auf seine Leidenschaft für die Gartenarbeit.³ Der »große fruchtbare Anreger« der Münchner Kultur war er für Universitätsrektor Walther Gerlach: einer, der nicht so sehr durch sein eigenes literarisches Werk hervorgetreten sei, sondern durch das, was er angestoßen und gefördert habe.⁴ Als »Hüter der Schriften, Wahrer der Bücher, Kameraden der Dichter« würdigte ihn Stefan Zweig.⁵ Zum »fünfzehnten Nothelfer« wurde er für alle Münchner Kunstschaaffenden, die sich (und das selten ohne Erfolg) um Hilfe an ihn wandten – »Haluhe« aber nannten ihn seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (etwas respektlos, doch umso liebevoller und in später Verwendung eines von ihm in seiner Schwabinger Zeit geprägten Pseudonyms).

Hans Ludwig Held war ab Anfang 1921 erster hauptamtlicher Bibliotheksleiter der Landeshauptstadt München und wurde dann in einer seit Mitte der zwanziger Jahre ständig wachsenden Ämtervielfalt Erster Vorsitzender der Münchner Volkshochschule und Herausgeber der bayerischen Volksbildungszeitschrift »Volk und Heimat«; er war zugleich Zweiter Vorsitzender des Instituts für Kulturmorphologie, Erster Vorsitzender der Sammlung »Die Deutsche Nationalliteratur«, Mitglied in den Ausschüssen der Bach- und der Bruckner-Gesellschaft, in der Deutschen Akademie und ihrem Goethe-Institut, in der Goethe-Gesellschaft und im Hauptausschuss des Deutschen Museums.⁶ 1933 verjagten den Goethepreisträger des Jahres 1931 die Nationalsozialisten aus allen Ämtern. 1945 aber holte man ihn sogleich wieder als Bibliotheksdirektor zurück; abermals versammelte er eine Vielzahl von Ämtern in Kultur und Volksbildung auf seine Person, vom alleinigen Lizenzträger und späteren Ersten Vorsitzenden der Münchner Volkshochschule bis zum Vorsitzenden des Goe-

the-Instituts und des Münchner Bachvereins. Außerdem berief ihn Oberbürgermeister Dr. h. c. Karl Scharnagl im September 1945 zum »Kulturbeauftragten der Landeshauptstadt München«; in dieser Funktion war er der höchste und wichtigste Mitarbeiter und Berater des für Kultur zuständigen Bürgermeisters in allen Fragen der Kunst und Kultur, ohne den in der Münchner Kulturszene nichts mehr ging – bis er 1953 bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, aber ebenso schweren Herzens in den Ruhestand ging.

Bis dahin aber war er allgegenwärtig und vielgefragt und aus eigenem Antrieb hoffnungslos überlastet, was, wie ein Bekannter Helds berichtet, gelegentlich zu einem ganz und gar »heldischen« Ausbruch führte:

»Dann kollerten eben aus seiner Erdtiefe wie Felsblöcke die Worte: Ich halt's nicht mehr aus!«⁷

Man sieht Hans Ludwig Held dabei förmlich vor sich, den kleinen, massigen Mann, in seiner Jugend mit lockiger Mähne, gekräuseltem Vollbart und runder Brille, halb Olympier und halb Eule: »auf untersetztem Körper ein mächtiger Kopf mit Gnomenbart, hellgrauem Blick und eigenwillig klarer Stirn, das Gesicht voll zurückhaltender Energie« (so Hans Carossa) oder »halb Geistlicher, halb Schubert« (nach Hans Brandenburg)⁸ – und in späteren Jahren mit weiß gewordenem Haar und Bart und durch und durch professoralem Aussehen.

Dabei war er temperamentvoll und lebendig, hellwach und redengewandt, mit volltönender Stimme – und, wie Regina Ullmann aus dem Gedächtnis Rainer Maria Rilke zitierte:

»... einer der originellsten Menschen ... so echt und vollzählig in allen seinen Eigenschaften. Aber mir fällt es schwer, mich mit ihm zu unterhalten, denn er sagt die gelehrtesten Dinge auf Baye-risch ...«⁹

Geboren wurde Hans Ludwig Held am 1. August 1885 in Neuburg an der Donau als Sohn des Archivoffizianten Marcellus Held. Der Vater stammte von oberbayerischen Bauern ab, die Mutter von einer fränkischen Müllerfamilie.¹⁰ Dieser ländlichen Herkunft blieb er in seiner direkten Art und seinem Duktus sein Leben lang verbunden, auch in der bewussten Verwendung des bayerischen Idioms.



Familie Held um 1895. Von rechts nach links: Hans Ludwig, Mutter Karoline, Vater Marcellus, Schwester Liesl

Schon als Kind war er hochmusikalisch und erhielt deshalb Unterricht in Klavier, Geige, Bratsche und Orgelspiel. Es war also sicher auch kein Zufall, dass er später mit der begabten Pianistin Margarethe Zurlinden eine glückliche Ehe einging. Und Freunde wussten seinen volltönenden Bass sehr zu schätzen, wenn er »Im tiefen Keller sitz ich hier ...« oder »Dort, wo im Wald die Schenke ragt ...« anstimmte.



*Helds Haus der Kindheit in Neuburg an der Donau
(von Ludwig Rosenberger)*

Mit der Schule lief es (nach dem Umzug der Familie nach München) nicht eben gut. 1904 ging er nach sieben Klassen vom Münchner Ludwigsgymnasium ab, wo er nach dem Bericht seines Jugendfreundes Oskar Gluth schon ein »Besonderer« war, also in den Augen der Lehrer sicher ein ganz und gar Unangepasster:

»Hier in der Schule waren wir uns schon näher getreten, war er

doch sofort als ein Besonderer in unserer Mitte gestanden, bewundert und auch heiter bestaunt, denn als Gymnasiast war er ganz aus der Art geschlagen. Wie ein noch unausgewachsener Gelehrter und Polyhistor stand er unter uns ausgelassenen, ungebärdigen Sechzehnjährigen. Nur der Bart fehlte, die behäbige Füllung der Weste, in seinem äußeren Habitus war er sonst eigentlich schon der Hans Ludwig Held, den heute ganz München kennt.«¹¹

Noch fünfundvierzig Jahre später klingt so etwas wie die alte Unlust an den Konventionen der Schule durch, wenn Held Oskar Gluth von einem Schultreffen berichtet:

»Schon lange wollte ich an Dich schreiben, da ich Dich bei der Jubiläumsfeier des Ludwigsgymnasiums leider verfehlt habe. Jedenfalls bin ich Deinetwegen bei dem Festabend gewesen. Ich fand nur wenige mir bekannte Kameraden aus der früheren Zeit, Du aber warst weit und breit nicht zu sehen. An den anderen Feierlichkeiten konnte ich aus dienstlichen Gründen nicht teilnehmen, so daß ich nicht weiß, ob Du überhaupt in München gewesen bist. Ich habe es sehr bedauert, daß ich Dich nicht sehen konnte, an dem Abend bin ich schon nach zwei Stunden weggegangen. Es war ein trübseliger (also ein ganz normaler) deutscher Bierabend. Du hast also, wenn Du nicht dort gewesen bist, nichts versäumt.«¹²

1904 trat Hans Ludwig Held bei der Königlichen Haupt- und Residenzstadt München in den Mittleren Verwaltungsdienst ein; 1909 legte er die »Stadt- und Marktschreiberprüfung« ab. Aber schon zwei Jahre später ließ er sich aus gesundheitlichen Gründen in den zeitweiligen Ruhestand versetzen – natürlich ohne Dienstbezüge. Die Vermutung, er habe dies auch getan, um etwaigen dienstaufsichtlichen Folgen der Herausgabe von Lukians »Hetärengesprächen« vorzubeugen, ist möglich, aber nicht beweisbar.¹³

Schon in der Zeit seiner Tätigkeit bei der Stadt hatte Held begonnen, Gedichtbände, Tragödien und Romane zu schreiben und zu veröffentlichen. Nun aber konnte er, dessen Bedürfnislosigkeit ihm einen bescheidenen Lebensstil ermöglichte, seinen wirklichen Interessen nachgehen: dem autodidaktischen Studium der Religions- und Kulturgeschichte, der Volks- und Völkerkunde, der Mystik, des Spiritismus und Okkultismus. Er schrieb Balladen und Chansons, veröffentlichte Schriften zum Buddhismus und zum Talmud, gab das religionswissenschaftliche Archiv »Religiöse Kultur« heraus

sowie die Zeitschriften »Janus« und »Kritische Rundschau«. Deren Redaktion beschreibt rückblickend der Schriftsteller Karl Löwenstein:

»So war ich eines Tages in die Franz-Joseph-Straße in Schwabing in Ihre Arbeitsstätte gekommen ... Die Innenseite Ihres Studierraums war überfüllt von Büchergestellen, die sich eng aneinander drängten und die Menge der Bücher und Broschüren nicht zu fassen schienen. Wie ich das sah, wunderte ich mich, dass dies alles um Sie herumstehen konnte und nicht in einem wirren Haufen zusammenstürzte. Dazwischen also sollte die »Kritische Rundschau« entstehen. Ich hatte mich als Mitarbeiter gemeldet. Einige literarische und politische Bildung war mir eigen und so wurde ich mit etwa 20 anderen jungen Männern mit ähnlicher Vorbildung in den Stab dieser originellen Zeitung-Zeitschrift aufgenommen. Diese meine Mitjünger waren nun aber gar nicht »normiert« oder für ein Programm abgestimmt. ... Bei der Betrachtung dieser Mitarbeiter hatte ich – von der Universität her an Schule und Richtung gewöhnt – ähnliche Bedenken wie mit den Büchergestellen in Ihren Arbeitsräumen. Ich dachte, eines Tages würde dies alles mit wüsten Auseinandersetzungen enden. Doch dieser kräftige kleine Mann mit der dunklen Brille, dem unversiegbaren Gedächtnis und der schnellen, sicheren, einprägsamen Entscheidung faszinierte diese jungen Männer so sehr, dass ... die »Kritische Rundschau« ... tatsächlich fortlaufend erschien, während die persönlichen Differenzen wie Schemen im Hintergrunde blieben. Es war die angenehme Autorität der Toleranz, die ich damals zum ersten Mal in Ihrer Umgebung spürte. Jeden ließen Sie an seinem Platz gewähren, ohne den Gesamtzusammenhang aus den Augen zu verlieren.«¹⁴

Hier zeigt sich auch schon ein Ansatz jener ebenso unkonventionellen wie höchst erfolgreichen Arbeitsweise, der »Haluhe« sein Leben lang treu blieb: Als es 1949 bei der von ihm maßgeblich geprägten Ausstellung mit dem trefflichen Namen »Improvisationen zu Goethe« auch in der Organisation etwas improvisiert zugeht und Held dies als »Schlamperei« kritisierte, bezeichneten sich denn auch die meist recht jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kulturbeauftragten der Landeshauptstadt München insgesamt als »Schlampererverband« und ernannten ihren Chef zum »Ehrenoberschlamperer«.¹⁵

Zurück zu dem weit gespannten Interessenspektrum des jungen Mannes, der da in das brodelnde geistige Leben des München von 1914 geraten war, als diese Stadt in der Tat für sich in Anspruch nehmen konnte, auf gleichem Rang wie Berlin und Wien zu stehen – ja, sie in der Vielfalt den Neuen sogar zu übertreffen.

Fast jedes Jahr erschien von 1906 an ein Buch von Hans Ludwig Held. Dass es vor allem – nach späterem Urteil – »vor Lyrik und Bombastik strotzende Romane«¹⁶ waren, ändert nichts daran, dass er bald Eingang in die Kreise der Münchner Schriftsteller fand. Das 1910 erschienene Buch »Maria-Fried. Ein Roman aus der Hölledau« übrigens, mit seiner bäuerlich-dramatischen Handlung, die nicht schlechter entwickelt und hingeschrieben ist als in den Werken anderer zeitgenössischer Schriftsteller, beeindruckt schon durch die sorgfältige Übertragung der mundartlichen Passagen (bis hin zur Erläuterung von einzelnen Ausdrücken in einem Anmerkungsapparat).

Von Anfang an und lebenslang galt Helds besonderes Interesse der Mystik, dem Spiritismus, der Magie und dem Okkultismus. Es prägte schon seine ersten literarischen Werke, wie z.B. »Salome. Ein Mysterium«, erschienen 1907 in München. In den zwanziger Jahren gab er dann die von ihm bearbeitete »Bibliothek des Spiritismus mit Berücksichtigung des Somnambulismus« heraus und erläuterte darin seinen Standpunkt zur Wissenschaftlichkeit spiritistischer Phänomene. Auch in den Jahren der erzwungenen Zurückgezogenheit hat ihn dieses Thema stark beschäftigt. Sogar noch als hoffnungslos überbeanspruchter Kulturbeauftragter knüpfte er daran wieder an. Schon vor 1914 hatte Held in einem der vielen literarischen und kulturellen Münchner »Zirkel« Kontakte zu dem von ihm sehr geschätzten Okkultismus-Forscher Carl Graf Klinckowstroem geknüpft – den übrigens auch Erich Mühsam in seinen »Unpolitischen Erinnerungen« nennt,¹⁷ in denen allerdings (aus welchen Gründen auch immer) Held selbst erstaunlicherweise gar nicht vorkommt.

Dabei war dieser damals in Münchner Künstler- und Literatenkreisen längst kein Unbekannter mehr. 1911 gründete er zusammen mit Thomas Mann und Frank Wedekind den »Schutzverband deutscher Schriftsteller«; zu seinem Bekanntenkreis gehörten Bruno Frank und Karl Wolfskehl ebenso wie Hugo von Hofmannsthal und der Kabbalaforscher Gerson Scholem. In dieser »Schwabinger«

Zeit heiratete er auch zum ersten Mal, doch hielt die Ehe mit der Fotografin Stephanie Ludwig nicht lange.

Obwohl Hans Ludwig Held sich intensiv mit dem Buddhismus und dem Talmud beschäftigte, hat er sich wohl mit keinem anderen Thema so intensiv und so dauerhaft auseinander gesetzt wie mit Leben und dichterischem Werk des Mystikers Johann Scheffler, der sich Angelus Silesius nannte. Hier verbanden sich Helds literarhistorische Interessen mit seiner tiefen Religiosität. »Der Gottesfunke der Mystik«, schrieb er 1952, »hat durch seine barocke Verkleidung hindurch seine Leuchtkraft in unsere Tage hinein bewahrt.«¹⁸

1912 veröffentlichte Held in den von ihm herausgegebenen »Urkunden zur deutschen Reformationsgeschichte« Johanns Schefflers »Gründtliche Ursachen und Motiven, Warumb er Von dem Luther-tumb abgetretten, Und sich zu der Catholischen Kyrchen bekennet hat«, aus dem Jahre 1653. Dem Werk Schefflers, nach Held »einer der bedeutendsten religiösen Dichter des 17. Jahrhunderts«¹⁹, blieb er fortan besonders verbunden. Schon 1913 und dann wieder 1922 gab er dessen »Sämtliche poetische Werke« in zwei Bänden heraus. 1923 veröffentlichte er das Hauptwerk, den »Cherubinischen Wandersmann«, 1924 erschien eine ergänzte und erweiterte zweite Auflage des Gesamtwerks, von 1949 bis 1952 nochmals eine erweiterte dritte Auflage.

Unbeirrt arbeitete Held auch nach Kriegsbeginn 1914 weiterhin an seinen Forschungen und an den Plänen für eine »Deutsche Akademie der Dichter und Künstler« – und bangte einer Einberufung zum Militär entgegen, die ihm seiner schwachen Gesundheit wegen dann doch erspart blieb. Der Kunstmaler Louis Graf von Courten berichtet von einer Begegnung mit Held vor der Musterungskommission:

»Im Jahre 1917 war ich für einige Zeit bei einer Musterungskommission tätig und bei dieser Gelegenheit traf ich auch wieder einmal meinen Jugendfreund Held. Als er mich sah, kam er gleich auf mich zu und flüsterte mir intensiver, als seinen Gruß, die Worte zu: »Jetzt ist alles verloren!« – »Nein, im Gegenteil«, so meine Antwort, und als es so weit war, wurde mein Freund frei. Ich hatte mit Recht bei der Untersuchung ein bißchen nachgeholfen. –

Wir sahen uns erst wieder nach einiger Zeit und die beiden Hände reichend sagte mir Held mit strahlender Miene: »Mein lieber Courten, des ham's wieder guat g'macht! Des vergeß' ich Ihnen nie!«²⁰